Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 55 (2004)

Heft: 4: 1960-1980 : ein Erbe = 1960-1980 : un héritage = 1960-1980 : un'eredità

Buchbesprechung: Bücher = Livres = Libri

Autor: Anderegg, Jean-Pierre / Tschanz, Martin / Tavel, Hans-Christoph von

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AKTUELL
ACTUALITÉ
ATTUALITÀ

Alpschermen und Maiensässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960

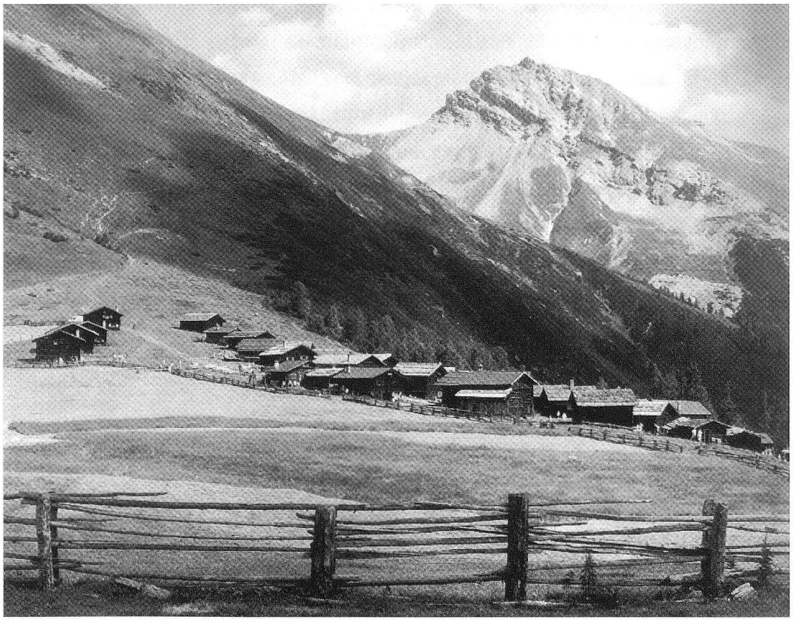
von Diego Giovanoli; mit einem Beitrag von Jon Mathieu; hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. Bern: Paul Haupt, 2003. 536 S., über 1000 S/W-Abb. ISBN 3-258-06528-4, CHF 68.–

Das vorliegende Buch ist eine Darstellung der temporär genutzten Ökonomiegebäude des Kantons Graubünden in ihren baulichen Formen und betrieblichen Zusammenhängen. Angereichert wird das umfangreiche Standardwerk durch einen profunden Abriss der Geschichte der bündnerischen Maiensässwirtschaft vom 15.–19. Jahrhundert aus der Feder des Agrarhistorikers Jon Mathieu sowie durch fotografische Impressionen aus der ungeschminkten Welt der heutigen Älpler von Lucia Degonda.

Der Hauptautor Diego Giovanoli stützt sich vorerst auf die vorhandene Literatur zum Thema, dann aber vor allem auf die seit den 1980er-Jahren erhobenen kantonalen Siedlungs- und Maiensässinventare. Seine Hauptarbeit bestand im Sichten und Strukturieren dieses von zahlreichen Mitarbeitern zusammengetragenen Materials, das in bisher 20 Gemeindeheften publiziert wurde. Kenntnisreich beschreibt er im ersten, synthetischen, mit «Systeme» betitelten Teil des Buches die Betriebsarten und die davon abhängigen Hof-, Siedlungs- und Bautypen, während der zweite Teil «Topografie» die regionalen, nach Tälern geordneten Einzelformen zur Darstellung bringt. Zieht man den seit rund 40 Jahren anhaltenden Zerfall des Baubestandes der Landwirtschaftszone in Betracht (Giovanoli setzt den Endpunkt seiner Untersuchung auf das Jahr 1960), so kommt einer Gesamtdarstellung dieses bedrohten Bauerbes hohe Aktualität zu. Mit leicht pessimistischem Unterton spricht der Autor denn auch bereits von der «Bestandesaufnahme einer alpinen Kulturbrache».

Was schon beim ersten Durchblättern dieses gewichtigen Bandes ins Auge sticht, ist die unglaubliche, ja verwirrende Vielfalt der baulichen Erscheinungen in diesem Kontinent der 150 Täler. Dorf, Allmend, Maiensäss, Vorwinterung, Heuberg und Alp sind die Stationen des Höhenwegs einer bisher viel zu wenig beachteten Volksarchitektur, für die das banale, aber nichtsdestoweniger zutreffende Urteil gilt: «Es gibt nichts, was es nicht gibt.» In diesem Sinne müssen wir manche Pauschalvorstellung über Bord werfen und z. B. im Engadin neben den geschlossenen Dörfern auch zahlreiche Weiler-, ja gar Einzelhofsiedlungen zur Kenntnis nehmen. Ebenso ungewohnt wirken, neben den trulliartigen Milchkellern des Puschlavs, ehemals transportable Baugattungen: leicht gebaute alpine «Feldküchen» oder sogar komplexe «Rücksennhütten», die man nach Bedarf auf vorbereitete Wechselfundamente verrücken konnte.

Am Beispiel des multikulturellen Bündnerlandes erweisen sich einmal mehr nicht sprachlich-ethnische Faktoren als ausschlaggebend für die Variationsbreite der Haus-, Hof- und Siedlungstypen, sondern – viel nüchterner und zwingender – das jeweilige Agrarsystem. Die Unterscheidung zwischen zentralisierter beziehungsweise dezentralisierter Betriebsweise zieht sich als wichtige «Kulturgrenze» quer durch den Kan-



Wiesner Alp im Landwassertal. (Repro, S. 138)

ton: Im Engadin wird das auf den Höhen gewonnene Heu gleich ins Talbauernhaus eingebracht, während in der Surselva, bei viel beträchtlicheren Vertikaldistanzen, das Dörrfutter in den temporär genutzten Ökonomiebauten zwischenlagert, sodass hier das Vieh zum Futter (und nicht das Futter zum Vieh) kommt.

Weil das vorliegende Buch eher kulturgeografisch denn kunsthistorisch ausgerichtet ist, gibt es kaum Bauchronologien, was sich auch durch den weit gehenden Mangel an Bauinschriften erklären lässt. Eindeutig datierbar sind letztlich nur die so genannten Meliorationsbauten, die im Kanton seit den 1980er-Jahren dank staatlicher Subventionen viele ihrer archaischen Vorgänger ersetzt haben.

Jon Mathieu lokalisiert die Entstehung des heute im Volk geläufigen Begriffs *Maiensäss* eindeutig in Deutschbünden (und dem angrenzenden Vorarlberg!). Die restliche Deutschschweiz spricht einfach vom *Berg*, entsprechend italienisch *monte*, romanisch *cuolm* (oder *acla*). Allzu wörtlich darf man den *Mai* allerdings nicht nehmen, kann doch die Zwischenstufe zwischen Tal und Alp auch im Sommer für die Heuernte, im Herbst für die Weide und im Vorwinter zur Ausfütterung genutzt werden. Trotz einer beachtlichen Fülle von Schrift- und Bildquellen sagt Mathieu bescheiden: «Wir wissen wenig [zur Geschichte der Maiensässwirtschaft], und was wir wissen, deutet auf beträchtliche Unterschiede zwischen einzelnen Orten und Tälern Graubündens hin, so dass generelle Aussagen bloss einen beschränkten Wert besitzen».

Der verdienstvolle Versuch, eine komplexe und praktisch unübersehbare Materie zwischen zwei Buchdeckel zu fassen (es geht letztlich um zehntausende von Bauten innerhalb eines einzigen Kantons!), war für den Autor Diego Giovanoli zweifellos eine gewaltige Herausforderung. Was dem Durchschnittsleser als Überfülle erscheinen mag, ist für den näher am Thema Interessierten eine Fundgrube gründlich erarbeiteter Detailinformationen. Schwer lesbar scheinen mir allerdings die zwei- und mehrfach übereinander gelagerten Siedlungsgrundrisse. Eine straffere Terminologie hätte, in Rücksprache mit den Fachkollegen der Schweizer Bauernhausreihe, unklare Begriffe wie «Schermen» und «Trennhof» vermeiden können. Überzeugend ist anderseits die Qualität der Schwarz-Weiss-Fotos sowie der meist sehr instruktiven Architekturzeichnungen.

Unbestritten bleibt als Pionierleistung die fast enzyklopädische Übersicht über einen Baubestand, der die wohl vielfältigste alpine Kulturlandschaft der Schweiz entscheidend geprägt hat. Nutzen und Schönheit haben sich in ihr seit je miteinander verbunden, aber beides ist heute in Auflösung begriffen. Was davon weiter bestehen wird, das liegt nicht zuletzt auch in unseren Händen.

Jean-Pierre Anderegg

Eternit Schweiz. Architektur und Firmenkultur seit 1903

Vorwort von Anders Holte und Werner Oechslin. Zürich: gta Verlag, 2003. 272 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb. ISBN 3-85676-115-2 (franz. Ausgabe: 3-85676-121-7), CHF 69.–

1900 liess der Österreicher Ludwig Hatschek ein «Verfahren zur Herstellung von Kunststeinplatten» aus zementgebundenen Asbestfasern patentieren. Das Produkt nannte er «Eternit», ein prägnanter Name, der Dauerhaftigkeit, ja Ewigkeit verspricht, aber ebenso Modernität. Internationale Patente folgten und damit verbunden die Vergabe von Lizenzen. So auch in die Schweiz, wo 1903 in Glarus die Schweizerischen Eternit-Werke AG gegründet wurde, deren Fabrik in Niederurnen ein Jahr später die Produktion aufnahm.

Wie so viele moderne Baustoffe wurde Eternit zunächst überwiegend als Surrogat eingesetzt: kleinformatige Platten als Ersatz von Holzschindeln und Schiefer, grossformatige an Stelle von Holzpaneelen z. B. für Vertäfelungen im Innenausbau, Wellplatten (ab 1912) als Ersatz von Wellblech. Als solche waren sie bis in jüngste Zeit immer wieder Streitobjekt von Denkmalpflege und Heimatschutz, die solche Imitate mal als Verschandelung bekämpften, mal als willkommene Alternative zu den unerschwinglich oder obsolet gewordenen Techniken begrüssten. Ab 1911 versuchte man, in so genannten Eternithäusern das Material möglichst umfassend einzusetzen, ohne dass damit ein spezifischer Ausdruck angestrebt worden wäre. Proteste der Architektenschaft gegen die Fertighäuser führten aber zum raschen Abbruch dieser Bestrebungen. In der Folge suchten die Eternit-Produzenten im Gegenteil offensiv den Kontakt zur Architektenschaft, zumal von dieser Seite durchaus Interesse am Baustoff vorhanden war. So hatte Le Corbusier auch schon als Charles-Edouard Jeanneret Eternit mit Begeisterung verwendet und hartnäckig versucht, über Patente und unternehmerische Aktivitäten Einfluss auf die Produktion zu gewinnen. Ohne Erfolg zwar, doch setzte er auch später den Baustoff immer wieder ein.

Am erfolgreichsten war die Vorwärtsstrategie der Eternit AG wohl zwischen 1949 und 1964, als es dem Architekten Florian Adler als Werbeleiter gelang, ein eigentliches Corporate Design zu schaffen, an dem herausragende Grafiker, Architekten und Designer beteiligt waren – ganz im Sinne der Bestrebungen des Werkbundes. Eine wichtige Rolle spielten dabei die firmeneigenen Bauten, vor allem aber auch eine starke Präsenz an Ausstellungen aller Art. Die breite Diskussion über die Schädlichkeit von Asbest führte in den 1970er-Jahren zu einer Krise, die auch nach dem Ersatz des Minerals durch andere Fasern nur allmählich überwunden werden konnte.

All dies erfährt man aus Aufsätzen von Linus B. Fetz (Firmengeschichte), Michael Hanak (Corporate Identity), Christoph Bignens (Werbung), Claudio Affolter (Entwicklungsleitbild Niederurnen), Miroslav Šik (Verwaltungsgebäude Niederurnen), Pierre Frey (Werk Payerne), Walter Zschokke (Architektur der Moderne), Sonja Hildebrand (Ästhetik des Standard), Arthur Rüegg (Le Corbusier), Bruno Krucker (Eternit als entwurfsbestimmender Stoff), Bruno Maurer (Schweizer Ausstellungswesen), Marcus Casutt (Heimatschutz und Denkmalpflege), Christina Sonderegger (Willy Guhl) und Stefan Zwicky (Produktgestaltung). Fast ebenso umfangreich wie der Aufsatzteil ist ein Katalog von Bauten, der die Anwendung des Baustoffs im Verlauf der Geschichte dokumentiert, wobei das Schwergewicht auf der jüngeren Zeit liegt.

Eine etwas umfangreich geratene Firmengeschichte also? Was das Institut gta in Kooperation mit seinem treuen Sponsor und in Begleitung einer gleichnamigen Ausstellung herausgegeben hat, ist gleichzeitig mehr, aber auch weniger. Mehr, weil mit dem Ansatz einer «‹Kulturgeschichte› der Schweizer Eternit AG» (S. 15) ein theoretischer Anspruch verknüpft ist. Schon die Gliederung des Inhaltsverzeichnisses zeigt, dass spezifische Fragen gestellt werden: nach der Firmenkultur, nach dem «eternitgerechten Bauen» und nach der Rolle des Baustoffs im Produktdesign. Zudem wird die These verfolgt, «Eternit sei ein spezifisch schweizerisches Material» (S. 15–16).

Das Buch ist aber auch weniger, weil die Darstellung der harten Fakten zur Geschichte des Baustoffs und der Produkte eher knapp ausgefallen ist – trotz der «Chronik Eternit AG» im Anhang. So möchte man beispielsweise erfahren, dass und ab wann Eternit derart chemisch be-

Neuenburg, Wellplatten und Formteile mit Patina der Schriftgiesserei, 1961–1977, Architekten Guido Cocchi, René Vittone, AAA. (Repro, S. 189)

handelt wird, dass es kaum noch Algen- und Moosbewuchs geben kann: Dann würde erklärlich, warum den neueren Beispielen die charakteristische Patina der älteren fehlt. Und gerade mit Blick auf ein «eternitgerechtes Bauen» müsste der in der Einleitung bloss beiläufig erwähnte Wandel in der neueren Firmenstrategie unbedingt genauer beleuchtet werden, nicht mehr den Baustoff und Produkte, sondern komplette Bausysteme anzubieten. Sind es doch gerade die spezifische Stofflichkeit und Anpassungsfähigkeit von Eternit – formbar wie ein textiles Vlies, homogen, hart und stabil im gehärteten Zustand –, die von den Architekten immer wieder hervorgehoben und genutzt wurden, gerade um konventionelle Systematiken wie die der Unterscheidung von Dach und Wand oder von Hülle und Tragstruktur in Frage zu stellen, ja zu überwinden. So hatte schon 1940 Alfred Roth insbesondere die «einheitliche Konsistenz», die «Echtheit und Eigenart dieses Baustoffes» hervorgehoben, der durch «plastische Bearbeitung [...] seine Eigenschaften erst recht zur vollen Geltung» bringt und eine «beliebige Formgebung» zulässt (*Eternit im Hoch- und Tiefbau*, 1940, Nr. 9, S. 102–106). Die neuen Bausysteme bringen diese Qualitäten kaum mehr zum Tragen. Das Systemdenken ist innovationsfeindlich und erschwert spezifische Lösungen, und der Baustoff selbst ist heute weitgehend zum Farbträger geworden – durchgefärbte Elemente stellen in der aktuellen Produktpalette eine Ausnahme dar.

Die Herausgeber messen ihrem Buch «Pilotcharakter» zu – zu wenig sei von der Architekturgeschichte bisher der bedeutende Beitrag gewürdigt worden, den gerade in der modernen Architektur neue Materialien und Technologien gespielt hätten. Weitere Studien dieser Art dürfen also erwartet werden. Die Themen, die von Michael Hanak und Bruno Maurer in der Einleitung aufgeworfen werden, zeigen dabei in ihrer Klarheit einen gangbaren Weg, wie eine Kulturgeschichte eines modernen Baustoffs aussehen könnte. Im Verlaufe des Buches drohen diese Fragestellungen aber bisweilen vergessen zu gehen. Zu sehr ist es eine Sammlung von qualitativ sehr unterschiedlichen Einzelaufsätzen, mit vielen, teils ärgerlichen Wiederholungen, bisweilen auch langweilig aufzählend. Man sehnt sich bei der Lektüre manchmal nach einer konsistenten, von einer Forscherpersönlichkeit getragenen und verantworteten Studie.

Als methodisch problematisch erweist sich die Beschränkung auf die Schweiz. Gerade die aufgeworfene Frage nach der «Swissness» von Eternit lässt sich ohne internationale Vergleiche nicht sinnvoll diskutieren, zumal auch hier offensichtlich ist, wie eng die grenzüberschreitenden Verknüpfungen waren und sind.

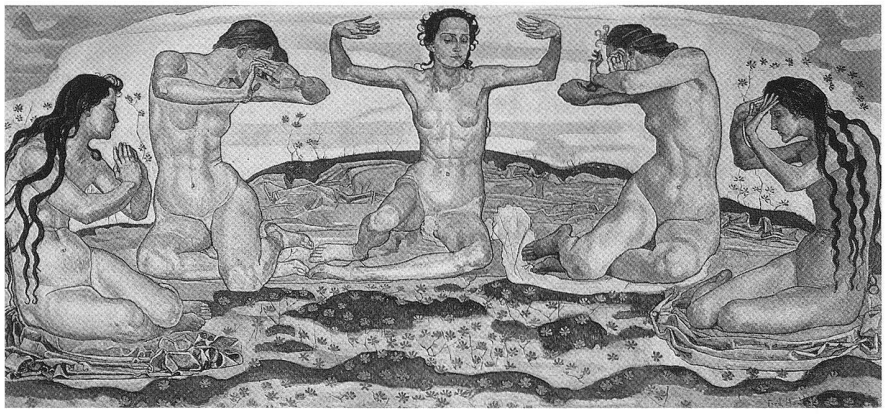
Trotzdem: das Buch bietet eine Fülle von Informationen zu einem interessanten Aspekt der neueren Schweizer Architekturgeschichte. Allein schon der umfangreiche Katalog von Beispielen beeindruckt mit seinen knappen Texten (Stefan Cadosch, Michael Hanak, Rahel Hartmann), präzise ausgewählten Bildern und Plänen – dass dabei die Auswahl diskutabel ist, versteht sich von selbst. Vorbildlich sind die Detailzeichnungen, die neu erstellt werden konnten und so zu Vergleichen einladen; schön auch, dass viele der Bauten neu fotografiert werden konnten und so zudem der Alterungsprozess Eingang in die Dokumentation gefunden hat. Und schliesslich verdient die grafische Gestaltung (Bernet + Schönenberger) ein Kompliment. Ihr ist es gelungen, aus dem höchst heterogenen Stoff ein schönes Buch zu machen, das zum Blättern und Lesen einlädt. *Martin Tschanz*

Ferdinand Hodler *Der Tag*.
Vom Realismus zum Symbolismus

von Peter Vignau-Wilberg. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2003. 152 S., 13 S/W-Abb. ISBN 3-631-39748-8, CHF 44.–

Die Öffentlichkeit und die kunstwissenschaftliche Fachwelt bringen dem Schaffen von Ferdinand Hodler gegenwärtig ein grosses Interesse entgegen. Im Mittelpunkt steht die Bearbeitung des Œuvrekataloges im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft SIK, Zürich, von dem eine Zusammenfassung der bisherigen Kenntnisse und ein aktueller Gesamtüberblick über das Schaffen des Malers erwartet wird. Umso erfreulicher ist es, dass sich Autoren und Verleger nicht davon abhalten lassen, auch im Vorfeld dieser grundlegenden Darstellung monografische Arbeiten zu einzelnen Themen herauszubringen. Zu diesen gehört das kleine handliche Buch über das Gemälde *Der Tag* von Peter Vignau-Wilberg, dem Hodler seit seiner Tätigkeit am SIK in den 1970er-Jahren vertraut ist.

Der Autor nimmt den *Tag*, ausgehend von einer eigentlichen Werkmonografie, zum Anlass grundsätzlicher Erörterungen über die Entwicklung von Hodlers Kunst und ihre Einordnung in das internationale Umfeld. Er gliedert seinen allgemein verständlich geschriebenen Text in vier Teile. Im ersten beschäftigt er sich mit der Entstehung, Entwicklung und Rezeption des Bildes (erste Fassung des Gemäldes, Kunstmuseum Bern), im 2. und 3. Teil mit dessen Thema (Erwachen, Lebensfreude) im Zusammenhang mit dem Schaffen und der Denkweise Hodlers um 1900 – dabei legt er das Schwergewicht auf den Symbolismus und den Parallelismus. Im 4. Teil greift der Verfasser auf den Abschnitt «Anregungen und Parallelen» im 1. Teil zurück und erweitert diesen zu einer Einordnung von *Der Tag* in die europäische Kunst des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Im Vergleich zwischen dem *Tag* und der rund zehn Jahre früher entstandenen *Nacht* von Hodler zeigt er anhand von eindrücklichen Textzitaten und Bildvergleichen die Polarität in der Kunst dieses Meisters zwischen dem bedrückenden Bewusstsein des Todes und dem beseligenden Erwachen bei Tagesanbruch. Vignau-Wilberg befasst sich auch mit den Beziehungen von *Der Tag* zu andern grossen Gemälden wie *Die Wahrheit*, *Die Liebe* oder *Der Frühling*. Für die unendlich differenzierten zeichnerischen Vorbereitungen und Varianten Hodlers zum *Tag* beschränkt sich der Autor dagegen fast ausnahmslos auf die publizierten Zeichnun-



Ferdinand Hodler, Der Tag, 1899, Kunstmuseum Bern.

gen im Kunsthaus Zürich und im Kunstmuseum Bern. Die ausserordentlich komplexe Entstehungsgeschichte des Gemäldes, die sich wohl in vielen noch nicht publizierten Zeichnungen verfolgen liesse, wird hier auf ganzen vier Seiten behandelt und mit fünf Abbildungen vergegenwärtigt. Eine entsprechende Aufarbeitung der Zeichnungen hätte den Rahmen einer solchen Publikation gesprengt. Im internationalen Umfeld stellt Vignau-Wilberg den *Tag* in den Zusammenhang von Künstlern wie William Blake, Philipp Otto Runge, Georg Minne und – eine Überraschung! – Charles Rennie Mackintosh, sowie von Dichtern wie Charles Baudelaire und Louis Duchosal. Bemerkenswert ist der Exkurs zu *Richesse du soir* von Cuno Amiet.

Der Autor widmet seine Arbeit, wie man im Vorwort zur Kenntnis nimmt, dem früheren «Kustos» des Berner Kunstmuseums und späteren Museumsdirektor in Lübeck, Fritz Schmalenbach, der 1952 einen Text zum *Tag* verfasste. Vignau-Wilberg stützt sich des weiteren auf eine breite Literatur, die er ausgiebig zitiert. Besonders dankbar ist man für die seit dem Zweiten Weltkrieg verstreut publizierten Quellenzitate, beispielsweise aus den von Hans Ankwicz-Kleehoven im Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1950 publizierten Briefen Hodlers. Etwas mehr Vorsicht geboten wäre wahrscheinlich bei den zahlreichen Zitaten aus dem vierbändigen Werk von Carl Albert Loosli, das einige Jahre nach Hodlers Tod erschien und noch immer einer quellenkritischen Neubearbeitung harrt, bis das Loosli-Archiv endlich zugänglich wird.

Da dem Künstler oft bis heute das Odium des «Verkannten» oder «Überschätzten» anhaftet, kennzeichnen sich zahlreiche Publikationen über ihn durch ein entsprechend subjektives Engagement des jeweiligen Autors, das zuweilen über die von der Wissenschaft geforderte Objektivität hinausgeht. Um entsprechende Hinweise bei den Zitaten wäre man dankbar, so beispielsweise bei denen aus der Monografie von Hans Mühlestein und Georg Schmidt, deren 1942 erschienenes Buch vom Theorem des Gegensatzes «einer realistischen und idealistischen künstlerischen Anschauungsweise» im Schaffen Hodlers ausgeht, die aber bei Vignau-Wilberg keine Resonanz findet. Entsprechende Hinweise bei den Zitaten wären hilfreich, um sie richtig verstehen und interpretieren zu können. Hinter der Vielfalt der Literatur-Hinweise und -Zitate bleibt Vignau-Wilbergs eigene Interpretation des *Tag* weit gehend verborgen. Diese Bescheidenheit des Autors wird jedoch wettgemacht durch mehrmalige ausführliche Erörterungen zur Rezeption des Bildes, durch sieben ausführliche Textzitate von Hodler und über Hodler im Anhang, sowie durch ein ausführliches Ausstellungs- und Literaturverzeichnis zum *Tag*.

Hans Christoph von Tavel

Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz» Winterthur. Gesamtkatalog

hrsg. von Mariantonia Reinhard-Felice im Auftrag des Bundesamts für Kultur und in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich. Basel: Schwabe, 2003. 712 S., 237 Farb- und 251 S/W-Abb. ISBN 3-7965-1952-0, CHF 140.–

Der von Mariantonia Reinhard-Felice herausgegebene wissenschaftliche Katalog der Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz» in Winterthur entstand im Auftrag des Bundesamtes für Kultur in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich; er ersetzt den schon lange vergriffenen Sammlungskatalog von Rudolf Koella von 1975. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaute Villa Am Römerholz und der später errichtete zugehörige Galerietrakt von Maurice Turrettini mit der Sammlung Oskar Reinhart gelangte nach dem Tod des Sammlers als Schenkung an die Schweizerische Eidgenossenschaft und ist seit 1970 der Öffentlichkeit zugänglich. Annette Gigon und Mike Guyer gelang es, den ehemaligen Wohnsitz des Sammlers 1996–98 behutsam den heutigen Anforderungen eines Museums anzupassen, ohne den spröden Charme des historischen Ensembles zu beeinträchtigen. Die herausragende Bedeutung zahlreicher Werke in der Sammlung Oskar Reinhart ist bekannt, doch verhindern strenge Auflagen des Schenkungsgebers deren Ausleihe. Folglich fehlt in den Katalogen wichtiger internationaler Ausstellungen häufig jeder Hinweis auf die dort nie gezeigten Arbeiten aus dem Römerholz. Dem neuen Gesamtkatalog, der sich auch an ein breiteres Publikum richtet, fällt deshalb eine nicht unwichtige Rolle zu: Er soll dazu beitragen, dass die ausserhalb Winterthurs «unsichtbaren» Meisterwerke nicht nach und nach aus dem Fokus der Forschung und der potentiellen Besucher entschwinden.

Der Bestand des Winterthurer Sammlermuseums erfährt im vorliegenden voluminösen Katalog eine umfassende kritische Würdigung. 45 Autorinnen und Autoren, darunter namhafte Spezialisten mit internationalem Renommee, konnten für die 207 Werkeinträge verpflichtet werden. Aufgeführt sind ausnahmslos alle Werke, also auch diejenigen, die aus heutiger Sicht als Problemfälle bezeichnet werden müssen. Rund ein Dutzend Objekte sind gegenüber dem Katalog von 1975 neu dazugekommen. Oft sind die Ergebnisse neuer Forschungen und kunsttechnologischer Untersuchungen in die Texte eingeflossen. In einigen Fällen wurden tradierte Einschätzungen revidiert und überlieferte Zuschreibungen aufgegeben. Ein wissenschaftlicher Apparat begleitet jeden Werkeintrag, mit Informationen über Zustand, Provenienz, Ausstellungen und Literatur. Der Anhang mit einer Vielzahl von nützlichen Registern, Verzeichnissen, mit Konkordanztafeln und Bibliografien erweist sich als wertvolles Arbeitsinstrument. Gewisse methodische und inhaltliche Inkongruenzen sind bei einem Unternehmen dieses Umfangs systemimmanent, weil redaktionelle Vorgaben immer unterschiedlich interpretiert werden. Es ist hier nicht der Ort, weiter darauf einzugehen.

Im einleitenden Beitrag behandelt Mariantonia Reinhard-Felice, die Konservatorin der Sammlung Oskar Reinhart, die Geschichte der Sammlung. Einerseits geht sie ausführlich auf die Biografie und die Gedankenwelt des 1885 geborenen Sammlers ein, anderseits schildert sie den Jahrzehnte in Anspruch nehmende, kontinuierlichen und beharrlichen Auf- und Ausbau der Sammlungsbestände, dessen Konturen sich schon in den 1920er-Jahren klar abzeichneten. Oskar Reinhart bedeutete die Freundschaft mit Julius Meier-Graefe sowie die Ausstellungstätigkeit Hugo von Tschudis viel. Wir erfahren von geglückten Erwerbungen und verpassten Gelegenheiten. Insgesamt sind auf mehr als 70 Seiten viele wissenswerte Fakten ausgebreitet. Ärgerlich ist, dass sich die Autorin gelegentlich in psychologisierenden Spekulationen verliert, etwa wenn sie schreibt, dass Oskar Reinhart sich durch ein Sammlungskonzept disziplinieren musste, weil er als Sammler und als Mensch zu Übertreibung und Extravaganz neigte, und betont, dass die genannten Eigenschaften «im Allgemeinen den Ästheten» charakterisieren würden, der bei seinem Streben nach Perfektion auch die aussergewöhnlichsten Mittel einsetze.

Den Hauptteil des Bandes nimmt der Katalogteil ein, wo auf mehr als 500 Seiten in Einzeleinträgen mit Farbabbildungen zuerst Gemälde und Zeichnungen, dann Bildteppiche und Skulp-

Edouard Manet, Im Café, 1878, Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz», Winterthur.

turen behandelt werden. Im Mittelpunkt steht die europäische Malerei des 14. bis frühen 20. Jahrhunderts, die mit kapitalen Einzelwerken und Werkgruppen von Delacroix, Corot, Daumier, Courbet, Renoir, Cézanne und van Gogh vertreten ist. Der wichtige Teil der Sammlung mit deutscher, österreichischer und Schweizer Kunst aus dem 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, den Oskar Reinhart bereits zu Lebzeiten der Stadt Winterthur überliess (Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten) bleibt weit gehend ausgeklammert. Der Entscheid, allein die Römerholz-Bestände als kohärente, gewachsene Einheit zu betrachten ist durchaus nachvollziehbar und richtig, auch wenn der Versuch, die seit mehr als 50 Jahren auf zwei Häuser verteilten Kunstwerke wenigstens im Geist wieder zusammenzuführen und zu analysieren, zweifellos einen Exkurs gerechtfertigt hätte. Der weniger in historischen als in ästhetischen Kategorien verwurzelte Geist Oskar Reinharts spiegelt sich sowohl in der nach dem Umbau leicht modifizierten permanenten Ausstellung im Römerholz als auch im neuen Sammlungskatalog. Bei einem Konzept, das sich derart eng an einem historischen Sammlerideal – und damit am damaligen Forschungsstand – orientiert, wird in Kauf genommen, dass im Katalog auch einmal «eine ziemlich plumpe, wahrscheinlich in betrügerischer Absicht um 1900 hergestellte Fälschung nach einer wunderbaren [...] eigenhändigen Zeichnung Fragonards» auf einer Farbtafel zu bewundern ist, was manche Leser irritieren mag. Dieser Ansatz, der das Profil und die Struktur der Sammlung respektiert, bietet indessen auch Vorteile, besonders bei Werken, die schwierig einzuordnen sind oder deren Urheberschaft umstritten ist: So wird ein Porträt nicht aus dem alten Sammlungskontext herausgerissen, das bisher als Bildnis des José Pio de Molina sowie unvollendetes spätes Meisterwerk Goyas galt und Juliet Wilson-Bareau nun einem seiner Nachahmer zuschreibt. Das letzte Wort ist in diesem Fall vermutlich noch nicht gesprochen, denn das Urteil der Autorin, das nicht auf technologischen Untersuchungen basiert, findet bei zahlreichen Kollegen, die weiterhin an die Echtheit des Gemäldes glauben, keine Zustimmung.

Abschliessend noch eine praktische Überlegung zu dem in jeder Hinsicht schwergewichtigen Katalog. Mit der Aufteilung in mehrere Bände wäre die Benutzerfreundlichkeit erhöht worden, gerade weil er wohl auf Jahrzehnte hinaus als grundlegende Quelle für weitere Forschungen und als unverzichtbares Nachschlagewerk zur Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz» konsultiert werden wird.

Marco Obrist

Bauen im Thurgau. Architekturlandschaft des 20. Jahrhunderts

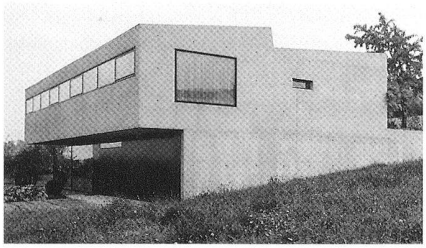
hrsg. vom Hochbauamt des Kantons Thurgau in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum des Kantons Thurgau. Sulgen/Zürich: Niggli, 2003. 272 S., zahlreiche, meist farbige Abb., Pläne. ISBN 3-7212-0463-8, CHF 58.–

Eigentlich können auf dieses Buch nur seine Bilder neugierig machen. Denn beim Lesen des Titels, *Bauen im Thurgau*, denkt man nicht an Baukultur, sondern sofort an Bauwut und Bauwüste. Rasch verdüstern öde «Hüsli»-Quartiere das innere Auge, die sich nicht mehr verscheuchen lassen – womit auch? Eine richtige Stadt mit grosser Architektur, so viel weiss jede, gibt es im Thurgau ja nicht. Am «Hüsli»-Klischee hat der Kanton nicht zuletzt selbst Schuld. Grossflächig preist er in der Stadt und Agglomeration Zürich sein Bauland an, um Bauwillige, vorzugsweise «betuchte Personen und mittelständische Familien», über die Grenze in die Ostschweiz zu locken. «Big Apple – Willkommen im Wachstumsmarkt» oder «Schöner Wohnen im Thurgau» steht auf den Plakaten, mit denen man eine Blutauffrischung erreichen und die Bevölkerungsdefizite der Regionen ausgleichen will. Die Ostschweiz biete sympathische, unverfälschte Lebensräume und Eigenheime liessen sich hier für erstaunlich wenig Geld realisieren, erklären die Kantone Thurgau und Schaffhausen. Die bereits zum siebten Mal durchgeführte Kampagne mit der unverblümten Aufforderung zum «Hüslen» verfehlt ihre Wirkung nicht: Eine Umfrage in Zürich brachte für den Thurgau einen Bekanntheitsgrad von 25% an den Tag, und es heisst, der Wohnraum Thurgau sei gefragter denn je.

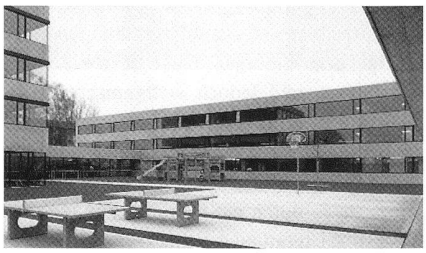
Aus dem vorliegenden Buch aber weht ein ganz anderer Wind – nein, ein Hauch ist es vielmehr, den seine Macherinnen und Macher anfachen, um ihrerseits für den Thurgau zu werben. Ihr Mittel ist nicht das schreierische Plakat, sondern ein behutsam und mit Liebe zusammengetragenes Buch. *Bauen im Thurgau* ist ein Bautenführer zur Architektur des 20. Jahrhunderts und eine der ersten umfassenden Darstellungen der Thurgauer – eben – Baukultur überhaupt. In sieben Kategorien (Wohnen, Landwirtschaft, Produktion und Dienstleistung, Bildung und Sport, sakrales Bauen, öffentliche Bauten sowie Verkehrs- und Ingenieurbauwerke) versammelt der Band 150 Bauten, die eine repräsentative und «wegen der begrenzten Mittel restriktive» Auswahl von zeit- oder regionaltypischen und übergeordneten Werken darstellen sollen. Eingestreute Texte von Thurgaukennerinnen und geborenen Thurgauern ordnen die Menge, erzählen von Eigenheiten und Traditionen und ziehen da und dort Fäden zur Weltarchitektur. Immer aber spürt die Leserin die grosse Sorgfalt, bisweilen Zurückhaltung oder gar Bescheidenheit, mit der die Autorinnen und Autoren auf ihren Kanton blicken – als hätten sie das schnöde Urteil der Restschweiz, die über das Gebiet «hinter Winterthur» wenn überhaupt spricht, dann kalauert («Mostindien»), selbst verinnerlicht. «Wenn es gelingt, im Thurgau in Sachen Architekturqualität tatsächlich etwas zu bewegen und ein positives Klima für gehaltvolles Bauen zu schaffen, so sehen sich alle Beteiligten für ihre Anstrengungen reich belohnt», meint der Kantonsbaumeister Markus Friedli zögerlich im Vorwort und sinniert fort: «Es ist vielleicht der Beginn einer gemeinsamen Reise, an deren Ziel eine Baukultur steht, die weniger durch spektakuläre Auftritte oder durch rein wirtschaftliche Verwertungslogik unser Interesse sucht, als vielmehr durch ihre architektonische Wesentlichkeit, Angemessenheit und Konzentration einer zeitlosen Qualität nachspürt.»

Tatsächlich springt beim Durchblättern der Bauten nur weniges ins Auge. Spektakulär auf ihre Art ist die Kehrichtverbrennungsanlage in Weinfelden von Antoniol und Hube, die im Buch aus einem doppelseitigen Panoramabild ragt. Da und dort gibt es Trouvaillen zu entdecken wie Robert Maillarts Stellwerk in Romanshorn von 1913, die Ferienhäuser aus den 1950er- und 1960er-Jahren von Albrecht H. Steiner und Plinio Haas oder die beiden Einfamilienhäuser der Frauenfelder Architektin Susi Müller aus den früher 1960er-Jahren. Immer wieder radikal wirken die Bauten von Beat Consoni, seien es die Einfamilienhäuser in Bottighofen und Landschlacht oder die Empfangsstelle für Asylsuchende in Kreuzlingen.

Ansonsten ist das meiste in diesem Thurgauer Archiv Durchschnitt – doch der Durchschnitt liegt hoch. Eben darum können im Grun-



Einfamilienhaus in Bottighofen, 1996–97, Architekt Beat Consoni. (Repro, S. 75)



Empfangsstelle für Asylsuchende in Kreuzlingen, 2002, Architekt Beat Consoni. (Repro, S. 231)

de nur die Bilder für dieses Buch werben: Man muss es durchblättern von den Scheunen bis zu den Kirchen, von den Strandbädern bis zu den Tankstellen, um die Substanz des Thurgauer «guten» Bauens zu ahnen und neugierig zu werden auf die Bauten, die «widerspiegeln, wie die Menschen hier wohnen, feiern und lernen, leben und arbeiten», wie Markus Friedli es schildert. Vielleicht tritt die eine oder der andere daraufhin bald eine Reise an zu einigen dieser Alltagsstätten – der Bautenführer böte ihnen dazu Hand mit Übersichtskarten, Ortsplänen und Adressen. Zugleich hätte er das Ziel seiner Macherinnen und Macher erreicht: für die grösstenteils unbekannte, aber grösstenteils gute Thurgauer Architektur zu werben. Und vielleicht gelingt es dem Hochbauamt mit seinem Buch darüber hinaus, auch die Wirtschaftsförderung zu überzeugen, sodass sie in ihrer nächsten Kampagne nicht nur für Bauen, sondern für Architektur im Thurgau wirbt. Je stärker der Sog der mittelländischen Agglomeration nach dem Thurgau schnappt, desto besser wird ihm das bekommen. *Rahel Marti*

Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, seit 1998 Zürichsee Landschaftsschutz ZSL

von Hanspeter Rebsamen, unter Mitwirkung von Res Knobel. Stäfa: Th. Gut, 2002. 304 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb. ISBN 3-85717-148-0, CHF 60.–

Seit über 75 Jahren kümmert sich der Zürichsee Landschaftsschutz ZSL um den Erhalt und die Pflege des Landschaftsbildes rund um den Zürichsee. Jetzt dokumentiert er seine Arbeit in einem ansehnlichen Buch, das den landschaftlichen und kulturellen Reichtum dieses gegenüber Zerstörungen anfälligen Lebensraumes ins Bewusstsein rückt. Der Autor Hanspeter Rebsamen hat das Material zu den vielen Vorstössen und Aktionen des ZLS sorgfältig in Bibliotheken und Archiven recherchiert, den biografischen Verflechtungen der wichtigsten Verbandsmitglieder in zahlreichen Gesprächen nachgespürt, die Ufer des Zürichsees aufmerksam beobachtend durchwandert. So ist eine reich bebilderte historische Aufarbeitung entstanden, die Themenschwerpunkte herausgreift und in die sachlichen Darstellungen persönliche Erfahrungsberichte einbindet. Ergänzt durch eine ausführliche Zeittafel und einen umfangreichen Anmerkungsapparat, wird die Publikation einem breiten Interessenspektrum gerecht.

Gegründet wurde der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, der sich seit 1998 Zürichsee Landschaftsschutz ZLS nennt, im Jahr 1927. Im August verbreitete die *Zürichsee-Zeitung* aus Stäfa die Meldung, im Vogelschutzgebiet Frauenwinkel bei Pfäffikon sei eine Fabrikanlage für Weberei-Massenartikel beziehungsweise für Wasserflugzeug-Motoren geplant. Der besorgte Chefredaktor Theodor Gut, Zürcher FDP-Sekretär und «Heimathüter von Stäfa», griff zum Telefon und kontaktierte den Präsidenten der seit 1912 aktiven kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission, Oberrichter Hermann Balsiger, in Zürich. Man wurde sich schnell einig – ein solches Projekt direkt am See musste verhindert werden. Da der Frauenwinkel aber auf Schwyzer Boden liegt, war ein interkantonaler Zweckverband mit Vertretern aus allen drei Zürichsee-Kantonen (Zürich, Schwyz, St. Gallen) nötig. Schnell fanden sich geeignete Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur. Selbst das Kloster Einsiedeln schickte einen Vertreter, befinden sich doch bis heute weite Teile des Frauenwinkels aufgrund einer ottonischen Schenkung in seinem Besitz.

Die Meinung der Verbandsgründer, dass ein nicht verwaltungsgebundenes Organ manchmal mehr leisten könne als die offizielle Natur- und Heimatschutzkommission, bewährte sich hier. Erster VSLZ-Präsident war der Sozialdemokrat Hermann Balsiger; er blieb es während 17 Jahren; ebenso lang wirkte Theodor Gut als Vizepräsident. Über Jahrzehnte war die Verbandstätigkeit geprägt von einflussreichen Persönlichkeiten wie Balsiger und Gut. Ihnen räumt der Autor viel Platz ein, weiss die charismatischen Figuren mit ausführlichen Biografien und anekdotischen Geschichten zu würdigen. So wird mit Balsiger eine in Vergessenheit geratene Pionierfigur der Natur- und Heimatschutzbewegung «entdeckt». In erster Linie nutzt Rebsamen aber den biografischen Zugriff, um Kultur als Resultat des Wirkens einer ganzen Heerschar unterschiedlichster Akteure darzustellen. Die Fruchtbarkeit dieses Verfahrens hat er schon im *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 INSA* unter Beweis gestellt. Im vorliegenden Fall kann er aber bis in die Gegenwart ausgreifen. Die Darstellung erhält dadurch eine besondere Aktualität, zumal der Autor ausgiebig das Verfahren der *oral history* anwendet.

Die Mehrzahl der Verbandsakteure gehörte einer bürgerlichen Elite an. Politisch wie kulturell engagiert und beruflich in leitenden Positionen, verfügten sie über ein weit gesponnenes Beziehungsnetz, das es ihnen erlaubte, unbürokratisch und effizient bei den zuständigen Entscheidungsgremien bis auf Bundesebene vorstellig zu werden. Personengebundene Erfolge dieser Art sind in den letzten Jahrzehnten in den Hintergrund gerückt. Die baulichen Auswüchse der Hochkonjunktur erforderten neue Strategien. So geschieht heute die Einflussnahme eher über die Zusammenarbeit mit anderen Schutzverbänden, über die Mitarbeit in politischen Parteien und Kommissionen, vor allem über die Mitsprachemöglichkeiten bei der Planung von Grossprojekten.

Breiten Raum nimmt im Buch die wechselvolle Geschichte des Frauenwinkels und benachbarter Gebiete ein. Sie zeigt, dass das Schutzgebiet stets von Neuem gegen Zonenplanrevisionen und ambitiöse Bauvorhaben verteidigt werden musste. Bis heute ist der Frauenwinkel die Kernaufgabe des ZSL geblieben. Durch Landkauf konnte die 1927 geplante Fabrik schliesslich verhindert werden. Auch für andere bedrohte Gebiete, so für das Rosshorn in Hurden, blieb diese Strategie die einzige sichere Schutzmöglichkeit. In der Ära des Baubooms der 1960er- und 1970er-Jahre scheint auch dem VSLZ wenig Handlungsspielraum geblieben zu sein, und beim jahrelangen Streit in den 1980er-Jahren um die Hotel- und Kongresszentrum-Überbauung im so genannten Bermudadreieck beim Seedamm musste sich der Verband wie so oft mit einem Kompromiss begnügen. Ein Dauerthema sind auch die Auswirkungen der Freizeitkultur wie wildes Baden und Campieren, streunende Hunde und Sportanlagen. Seit 2001 wacht nun die Stiftung Frauenwinkel mit Vertretern aus verschiedenen Schutzorganisationen speziell über dieses Gebiet.

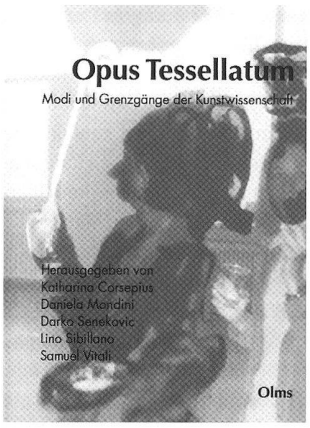
Das Frauenwinkel-Unternehmen ist – so wie der Zürcher Städtebau-Wettbewerb von 1915/18 – charakteristisch für die Ziele und Ideale der Kulturpolitik im frühen 20. Jahrhundert. Bezog man im Städtebauwettbewerb weitläufige Agrarflächen in die Planung ein, um so das Siedlungswachstum in die Richtung von Gartenstädten zu lenken, so dachten die Landschaftsschützer in noch grösseren Dimensionen: Sie verstanden die gesamte Zürichseelandschaft als potentielles Feld von Pflege und Gestaltung. Als Idealzustand schwebte ihnen eine Art grosser Land-

Teil 3 von «Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002» widmet sich einer Rundwanderung. Hier der Weg vom Horgenberg nach Horgen. (Elvira Angstmann, Männedorf)

schaftspark mit eingestreuten Gartenstadt-Dörfern vor. Wollte man im 19. Jahrhundert – etwa mit der Linth-Korrektion – die als wild empfundene Natur rationalisieren, so strebte man später, als der «saubere» Dienstleistungssektor die Führung übernahm, nach einer Synthese von Technik und Natur.

Den dritten Teil des Buches widmet der Autor einer Zürichsee-Rundwanderung, die an die alte Tradition der Topografien und der aufklärerisch-frühromantischen *voyages pittoresques* anknüpft. Sie führt zu früheren Aktionsfeldern des ZLS – zum Naturschutzgebiet am Lachener Aahorn, zum hart umkämpften Seegubel-Gebiet bei Rapperswil, zu ehemaligen Kiesabbaugebieten am Obersee –, verweist auf sensible oder gefährdete Uferabschnitte, besucht bedeutende Baudenkmäler wie die spätmittelalterlichen Ritterhäuser in Ürikon oder die historistische Villa Alma in Männedorf. Die Wanderung führt auch zu literarischen und künstlerischen Schauplätzen der rings um den See wirkenden Schriftsteller, Maler und Bildhauer. In den Romanen und Erzählungen Albin Zollingers, Kurt Guggenheims und Hermann Hiltbrunners, in den Bildern von Albert Pfister, Helen Dahm, Fritz Deringer finden sich zahlreiche Schilderungen dieses Landschafts- und Lebensraumes. Während 36 Jahren, von 1930 bis 1966, bot das Verbandsorgan des VSLZ, das *Jahrbuch vom Zürichsee*, eine ideale Plattform für den geistigen Austausch zwischen Kunstschaffenden aller Gattungen und den Verbandsmitgliedern. Mit der Einstellung dieser kulturpolitisch bedeutsamen Publikation 1966 scheint der Kontakt allerdings abgebrochen; jedenfalls fehlen im Buch Hinweise auf Kunst- und Kulturschaffende der folgenden Generationen.

Parallel zum teilweise sehr dichten Text läuft eine reiche Bebilderung. Farbige «Veduten» der Zürcher Fotografin Elvira Angstmann begleiten den Leser auf der Rundwanderung; Dokumente zu den kulturpolitischen Unternehmungen des Verbandes führen ihn von der heutigen Landschaft aus immer wieder zurück in die Geschichte der Verbandsunternehmungen. Diese Reise durch Zeit und Landschaft zeigt, dass der Zürichsee trotz architektonischen Mediokritäten, trotz Siedlungsdruck, Verkehrszuwachs und intensiver Freizeitkultur noch heute ein Gebiet ist, wo Natur, Kultur und Technik vielerorts zu einem lebensvollen Zusammensein finden. *Mirjam Brunner*

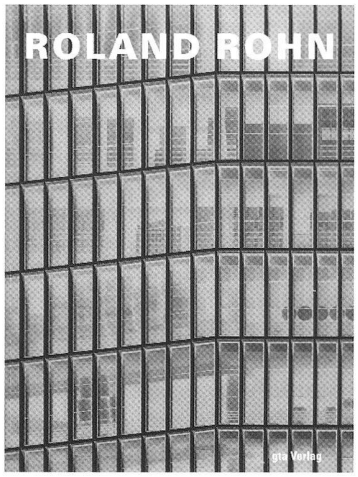


Opus Tessellatum. Modi und Grenzgänge der Kunstwissenschaft. Festschrift für Peter Cornelius Claussen

hrsg. von Katharina Corsepius, Daniela Mondini, Darko Senekovic, Lino Sibillano, Samuel Vitali. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, 2004 (Studien zur Kunstgeschichte 157). XXVIII/487 S., 7 Farbtaf., 172 S/W-Abb., 18×24,5 cm. ISBN 3-487-12579-X, €88.–

Wie in der mittelalterlichen Mosaiktechnik des *opus tessellatum*, bei der vielgestaltige und bunte Steine zu einem facettenreichen Ganzen zusammengefügt wurden, sind in diesem Band unterschiedliche kunstwissenschaftliche Positionen zu einer Anthologie vereint. Das Buch zeichnet einen repräsentativen Querschnitt durch die aktuelle Forschung und stellt somit ein methodisches Kompendium dar, in dem sowohl etablierte als auch jüngere Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker unterschiedliche Ansätze und Fragestellungen im viel beschworenen Zeitalter des *iconic turn* präsentieren: von der bewährten ikonografischen Werkanalyse über Stilikonologie, rezeptionsgeschichtliche oder kontextbezogene Untersuchungen bis hin zu disziplinübergreifenden Fragestellungen, welche Ausflüge in die Gebiete der Neurologie, Psychiatrie oder auch der Ethnologie und Anthropologie erfordern. Herrscherrepräsentation und Antikenrezeption im Mittelalter sind dabei ebenso ein Thema wie die pornografische Druckgrafik der Renaissance, die «Bildnerei der Geisteskranken» oder die Kunstkritik im 20. Jahrhundert.

Der Band enthält Beiträge von Regine Abegg, Hans Belting, Andreas Beyer, Anne-Marie Bonnet, Beat Brenk, Klaus Clausberg, Ingo Herklotz, Stanislaus von Moos, Serena Romano, Robert Suckale u. a. *pd*



Roland Rohn (1905–1971)

von Alois Diethelm. Zürich: gta, 2003 (Dokumente zur Schweizer Architektur). 208 S., 200 Farb- und S/W-Abb., 22,5×30 cm. ISBN 3-85676-113-6, CHF 69.–

Auf Anregung des Historischen Archivs von Hoffmann-La Roche liegt nun erstmals eine Publikation vor, die das Schaffen des Architekten Roland Rohn umfassend dokumentiert. Gefolgt von über 20 ausführlich beschriebenen und bebilderten Bauten und einem vollständigen Werkverzeichnis, führen drei Aufsätze in das Leben und Werk des in weiten Industriellenkreisen hoch geschätzten Architekten ein und behandeln unter dem wiederkehrenden Aspekt eines kontextbezogenen Bauens Themen wie die Rasterfassade und das «spurlose» Weiterbauen.

Roland Rohn studierte an der ETH Zürich. Nach O. R. Salvisbergs Tod übernahm er dessen Büro und gleichzeitig die Nachfolge in der Zusammenarbeit mit der Firma Hoffmann-La Roche in Basel. Rohn, der 1953–57 Obmann der Zürcher Ortsgruppe des Bundes Schweizer Architekten BSA war und während mehreren Jahren dem Baukollegium des Stadt Zürich angehörte, schuf ein umfangreiches Werk an Industrie-, Gewerbe- und Schulbauten, das auf höchstem Niveau von den gestalterischen, funktionellen und konstruktiven Tendenzen einer gemässigten Moderne zeugt. Grosse Firmen beauftragten ihn mit der Erstellung ihrer Sitze – Brown Boveri in Baden und Birrfeld, die Aufzugfabrik Schindler in Ebikon und die Firma Dätwyler AG in Altdorf, vor allem aber Hoffmann-La Roche: Am Rheinufer in Basel entstand ein eindrückliches Forschungs- und Verwaltungszentrum, das mit Rohns Kollegiengebäuden der Basler Universität, dem Casino Zürichhorn und dem «Bankverein» am Zürcher Paradeplatz zu den markantesten Bauten seiner Zeit gehört. *pd*